

# **Das Majestic-12 Dokument**

Marc Linck

»Manche Dinge sind streng geheim,  
weil sie schwer zu erfahren sind,  
andere, weil sie nicht geeignet sind,  
sie auszusprechen.«

*Francis Bacon (1561-1626)*

## **1. | Papoose Lake, Zentral Nevada**

### **Gegenwart, 4:59 Uhr**

Professor Lear schaute in das vor Anstrengung verzerrte Gesicht seines Angreifers. Nie zuvor hatte er eine derart vernunftlose Wut in zwei Menschaugen gesehen. Der feste Griff um seinen Hals schnürte ihm die Luft zum Atmen ab, während er am ausgestreckten Arm des Killers zum Rand der Galerie gedrückt wurde. Er wusste, dass er jeden Augenblick den Boden unter den Füßen verlieren und vierzig Meter in die Tiefe stürzen würde. Mutlos wich er über seine eigenen Beine strauchelnd zurück. In einem letzten verzweifelten Versuch packte er den Mantelkragen des jungen Mannes und stemmte sich gegen dessen drahtigen Körper. Doch es war zu spät. Gerade als er sich vom Sims abstoßen wollte, trat sein linker Fuß ins Leere. Er rutschte ab und fiel mit dem Knie hart auf den Vorsprung. Ein stechender Schmerz durchfuhr seinen Körper und Tränen schossen ihm in die Augen. Trotzdem hielt er mit eisernem Willen den Kragen seines Angreifers fest, zwang sich gegen das Unvermeidliche anzukämpfen. Vergeblich. Der wesentlich kräftigere Mann bog Lears knochige Finger ohne Mühe auseinander und befreite sich aus der lästigen Umklammerung des Todgeweihten.

»Der große Professor Lear«, sagte der Killer mit einem verächtlichen

Grinsen. »Am Ende sind Sie doch nur ein Greis mit schütterem Haar. Aber vor allem: ein nutzloser Greis. Ich denke, es ist an der Zeit, Abschied zu nehmen. Ich wünsche Ihnen einen guten Flug.«

Die schmalen Lippen des Killers kräuselten sich unangenehm. Dann versetzte er dem Professor den entscheidenden Todesstoß. Es war vorbei. Lear fühlte, wie er das Gleichgewicht verlor und hintenüber kippte: Er fiel. Der Zugwind riss an seiner Strickjacke und seine Hosenbeine begannen leise zu flattern. Sein weißes Haar wehte ihm beinahe sanft ins Gesicht. Er hatte keine Angst. Jetzt nicht mehr. Er stellte sich nur eine einzige Frage: War es richtig, seinem alten Freund diese Last aufzubürden? Aber wer sonst wäre als Wächter dieses Geheimnisses geeignet gewesen? Im gleichen Moment schlug er mit einem dumpfen Geräusch auf dem Marmorboden auf.

## **2. | San Rafael - San Francisco, 5:02 Uhr**

Wallace wälzte sich auf seinem Bett hin und her - in der steten Hoffnung, endlich wieder einschlafen zu können. Aber er wusste es besser: Er war jetzt hellwach. Verärgert starrte er auf das Faxgerät, welches ihn mit lautem Surren und Knattern aus seinem ohnehin unruhigen Schlaf gerissen hatte. ›Fax erhalten‹ blinkte unermüdlich eine rote Anzeige, und ein etwa zwanzig Zentimeter langer Papierstreifen hing schlaff wie Toilettenpapier aus dem Schacht des Gerätes. Wallace warf einen flüchtigen Blick auf seinen Radiowecker: 5.02 Uhr. Das hieß, er hatte kaum zwei Stunden geschlafen.

Seufzend knipste er die Nachttischleuchte an, schlurfte in die Küche, stellte eine Tasse mit Milch in die Mikrowelle und nahm einen Löffel Honig aus dem Gefäß, das schon seit Tagen auf der Küchentheke stand. Mit der warmen Honigmilch schlich er zurück ins Schlafzimmer, trank einen Schluck und ließ sich matt auf sein Bett fallen. Er war todmüde, aber sobald er seine Lider schließen würde, würden sich seine Gedanken wie ein unermüdliches Karussell wieder und wieder um Judith drehen. Um all die Jahre an ihrer Seite und um die immergleiche Frage, ob es richtig war, ihren Scheidungsstreit heute so kampflos beigelegt zu haben. Noch immer hatte er seine Anwälte vor Augen, wie sie beunruhigt auf ihren Stühlen umherrutschten, als er sich nicht mehr an ihre Strategie hielt, die sie doch so mühevoll ausgearbeitet hatten.

Aber er war es leid. Er war diese ständigen taktischen Manöver einfach nur leid. Wer bekommt die Wohnung? Wer das Auto? Und wer das Kaffeeservice? Die letzten Monate waren, als hätte man ihn über einen marokkanischen Wochenmarkt mit feilschenden Händlern und verschrobenen Gauklern geschubst: Rechtsverdreher, Versicherungen, Ämter und noch mehr Anwälte. Er hasste es. Er hasste diese ganze, verfluchte Scheidung. Alles, was er wollte, war, diese Geschichte endlich hinter sich zu bringen.

Er drehte sich auf die Seite und schaute aus dem großen Fenster vor seinem Bett hinab auf die San Francisco Bay. Damals hatte er diesen Ausblick genossen. Unzählige Male hatte er hier mit Judith gelegen, auf die Lichter der Stadt geschaut, die Schiffe beobachtet, die in der Ferne wie Glühwürmchen durch die Bay huschten. Heute sah er nur sein Spiegelbild in der Glasscheibe. Er betrachtete den erschöpften Mann mittleren Alters. Sein schwarzbraunes Haar war im Laufe des letzten Jahres von grauen Strähnen durchzogen worden. Und seine sonst so wachen Augen schauten ihn jetzt traurig und auf eine erschreckende Weise leer an. Langsam verschwammen all die ungeordneten Eindrücke: Judiths Vorwürfe, ihr erstaunter Blick, als er ihren Forderungen bedingungslos nachgab. Alles verblasste, und schließlich gewann seine Müdigkeit die Oberhand.

### **3. | San Rafael - San Francisco, 5:05 Uhr**

Der Killer betrachte den reglosen Körper fünfzehn Stockwerke unter ihm. Das war knapp, dachte er. Fast wäre ihm der Alte entwischt. Seine Hände zitterten leicht und eine Ader pulsierte auf seiner Stirn. Noch immer sah er den angsterfüllten Blick des Professors, als dieser begriffen hatte, was mit ihm geschah. Aber hatte er wirklich nur die nackte Todesangst gesehen? Im Großen und Ganzen: sicherlich ja. Doch für den Bruchteil einer Sekunde glaubte er, noch etwas anderes in Lears Augen gelesen zu haben. Eine sonderbare Form der Zuversicht. Ja, geradezu Optimismus. Der Killer zögerte einen Moment lang, dann riss er sich von dem ekelhaften Anblick des zerschmetterten Körpers los, strich seinen Kragen glatt, zog einen schmalen silbernen Flachmann aus der Innentasche seines Mantels und nahm einen kräftigen Schluck. Das würde ihn beruhigen. Das musste ihn beruhigen. Heute Nacht brauchte er einen kühlen Kopf. Sein Auftrag war noch nicht erfüllt.

## **4. | San Rafael - San Francisco, 9:32 Uhr**

Das schrille Klingeln des Telefons durchdrang unbarmherzig die morgendliche Stille. Einmal. Zweimal. Dreimal.

»Welcher Idiot ruft denn jetzt schon an?«, fluchte Wallace in sein Kissen und zog sich die Decke über den Kopf. Endlich sprang der Anrufbeantworter an: Hallo, Sie haben den Anschluss von Colin und Judith Wallace gewählt. Wir sind nicht zuhause, Sie können uns nach dem Signalton eine Nachricht hinterlassen.

Ein Knacken in der Leitung, dann eine vertraut quäkende Stimme: »Hey Colin. Hier ist Frank. Ich will ja nicht drängeln. Aber wo bleibst du, verdammt? Wir müssen los!«

Wallace warf einen Blick auf seine Uhr und schrak wie vom Blitz getroffen hoch. »Ach du Scheiße! Halb zehn!« Er schwang sich aus dem Bett, schlüpfte schwankend in seine Jeans, stülpte sich einen Pulli über und stürmte ins Bad. Während er sich die Zähne putzte, rasierte er sich oberflächlich und ging sich rasch mit den Fingern durch sein wirres Haar. Das Telefon läutete erneut. »Ja doch«, schrie Wallace in die leere Wohnung. »Ich komme ja schon.« Hastig griff er seine braune Ledermappe und verließ halsüberkopf das Appartement.

Frank wartete vor dem Haus mit laufendem Motor in seinem smaragdgrünen Ford Mustang – seinem ganzen Stolz. Er war Anfang zwanzig, seine Rastalocken waren auch mit festen Bändern kaum zu

bändigen, und außer Wallace schien niemand zu glauben, aus ihm würde einmal ein gescheiter Wissenschaftler werden. Es war für ihn völlig überraschend gewesen, als Wallace ihm vor knapp einem Jahr eine Stelle als Forschungsassistent angeboten hatte. Wallace meinte jedoch, er sei neugierig, verschoben und dickköpfig: Drei elementare Voraussetzungen, um sich in der Welt der Wissenschaft zu behaupten. Frank tat dieser unverhoffte Zuspruch gut und innerhalb der letzten Monate war er zum gewissenhaftesten Assistenten avanciert, den Wallace je hatte. Und mehr noch: Frank wurde Wallace ein guter Freund.

»Colin, Colin, Colin«, empfing Frank Wallace mit verständnisvollem Kopfschütteln. Wallace ließ sich matt auf den Beifahrersitz fallen.

»Was?«

»Nichts. Außer, dass ich bereits eine viertel Stunde warte, du gleich einen Vortrag vor den wichtigsten Neurologen der Welt halten musst - die übrigens auch alle auf dich warten - und du Zahnpasta am Mund hast.«

Wallace klappte die Sonnenblende mit dem kleinen Schminkspiegel herunter und kratzte sich die vertrocknete Paste vom Mundwinkel. »Na dann fahr endlich! Oder wollen wir die Herren noch länger warten lassen?«

»Ay ay, Sir.«

Mit quietschenden Reifen rasten sie los, ein Kickstart, den sich Frank nicht nehmen ließ, seitdem er sein ›Grünes Juwel‹ besaß, wie er seinen

Ford mit dem Ausdruck größter Zuneigung nannte. Als sie den Highway erreichten, fiel Wallace auf, dass ihn Frank unentwegt aus den Augenwinkeln musterte. Zunächst versuchte er die penetranten Blicke zu ignorieren, was jedoch auf Dauer kaum möglich war. Nach zwei weiteren Meilen ertrug er das durchbohrende Starren seines Freundes nicht länger. »Hab ich noch immer Zahnpasta am Mund?« Er bemühte sich nicht, eine gewisse Gereiztheit in seiner Stimme zu verbergen.

»Nein. Alles in Ordnung.« Frank zuckte mit einem Achseln und wandte sich wieder der Fahrbahn zu.

»Gut. Und warum glotzt du mich dann so an?«

»Tue ich gar nicht.« Frank konzentrierte sich einige Sekunden stumm auf die Straße, dann platzte es aus ihm heraus: »Also gut: Jetzt sag schon, Colin!«

»Was?«

»Na, was hat die Verhandlung gestern ergeben. Ist die Scheidung durch?«

Wallace schluckte. »Ich denke schon. Und um deine nächste Frage gleich zu beantworten: Ich habe verloren.«

»Verloren?« Frank legte seine Stirn in Falten. »Aber Judith hat dich verlassen?! Welche Forderung konnte sie da durchboxen?«

»Alle«, entgegnete Wallace scharf und wandte sich demonstrativ ab. Es sollte selbst für Frank offensichtlich sein, dass er nicht darauf erpicht war, eine Unterhaltung über seinen Scheidungskrieg zu führen.

»Alle?«, hakte Frank dessen ungeachtet nach.

Wallace verdrehte die Augen und seufzte. »Also gut: Ich habe freiwillig ihren Forderungen nachgegeben. Ich hoffe, Judith macht's glücklich. Damit ist die Sache für mich erledigt.«

Frank stand der Mund offen. »Wieso? Das ist doch ... - Warum hast du das gemacht?«

Wallace hob die Schultern und starrte angestrengt aus dem Fenster. Tränen stiegen ihm in die Augen. War es, weil er Judith hasste? Oder liebte er sie immer noch? Vielleicht war es auch nur die pure Erschöpfung? Nach einer Weile resümierte Frank knapp: »Naja. Im Leben gibt es eben Berge und Täler.«

»Zurzeit wohl mehr Täler als Berge«, korrigierte Wallace matt.

»Hast du die Folien dabei?« fragte Frank mit einem gekünstelten Lächeln und sichtlich bemüht, das Gespräch auf ein neues Thema zu lenken. Wallace musterte ihn mürrisch, obwohl er genau wusste, worauf Frank hinauswollte.

»Die Folien, Colin! Für den Vortrag! Also manchmal machst du mich echt wahnsinnig. Wie willst du einen Vortrag halten, wenn du ...«

»Ja, ja. Ich hab alles dabei«, beruhigte ihn Wallace und musste nun doch über seinen hysterischen Chauffeur schmunzeln. Franks plumper Versuch, ihn auf andere Gedanken zu bringen war zwar leicht zu durchschauen, hatte jedoch ebenso leicht funktioniert. »Und was ich nicht in der Tasche habe«, er machte eine Pause und lächelte, »habe ich im Kopf. – Du kannst dich also entspannen.«

»Leichter gesagt als getan. Du solltest dich mal sehen. Seit du von

Judith getrennt bist, siehst du aus wie ein Schluck Wasser in der Kurve.«

»Besten Dank.«

»Gern geschehen. Aber das Allerbeste ist ...«

»Frank! Ich will es nicht hören! Wir haben heute einen wichtigen Tag. Tue wenigsten so, als wärst du mein treuer Assistent, meine gute Seele ...«

»... und dein stummer Kutscher. Schon klar. Aber später behaupte nicht, ich hätte dich nicht gewarnt. Für den Fall, dass du dich weiter so fertig machst, wird dich weder Judith noch sonst eine Frau haben wollen, und dann ...«

»Fra-ank! Ich wäre dir sehr verbunden, wenn du uns einfach nur zur Uni fährst.«

## **5. | San Francisco, University of California, 15:46 Uhr**

Die Vorlesung ›Das Prionen-Prinzip‹ verlief zur größten Zufriedenheit der Hörerschaft. Souverän wie immer stand Wallace im abgedunkelten Hörsaal an seinem Rednerpult und stellte seinen Kollegen und interessierten Pressevertretern die Ergebnisse seiner jüngsten Forschungen auf dem Gebiet der Neurobiologie vor.

»... Und damit bestätigt sich die Theorie, dass BSE-Krankheitserreger durchaus Proteine sein können. Ich erinnere mich noch an die allgemeine Skepsis, als unser Institut behauptete, nicht nur Viren und Bakterien würden die Infektionen auslösen. Heute führen wir den wissenschaftlichen Beweis, dass auch Prionen für Gehirnerkrankungen wie Rinderwahnsinn oder Creutzfeldt-Jakob verantwortlich sind.«

Die Tür am hinteren Ende des Saals öffnete sich einen Spalt, eine hagere Gestalt schlich herein und setzte sich in eine der obersten Reihen des Hörsaals.

»In langwierigen Versuchsreihen haben wir Mäusen Prionen-Fibrillen ins Gehirn gespritzt: Zusammenlagerungen eines in seiner Struktur krankhaft veränderten Proteinmoleküls. Bereits nach 350 Tagen erkrankten die ersten Tiere. Mit Gewebeproben der kranken Nager wurden in der zweiten Phase gesunde Tiere infiziert. Diese Generation erkrankte in der Hälfte der Zeit an einem gänzlich neu gebildeten Prionen-Stamm. Ich denke, man kann mit Fug und Recht behaupten,

dass der Beweis des Prionen-Prinzips ein Meilenstein für die Wissenschaft ist.«

Wallace machte eine kleine Pause und gab Frank das Zeichen, den Tageslichtprojektor auszuschalten und die Jalousien im Vorlesungssaal hochzufahren.

»Wenn Sie noch Fragen haben sollten?« Er ließ seinen Blick durch den Saal schweifen und blieb an dem in sich zusammengesunkenen Schatten auf der hintersten Sitzbank hängen. In der ersten Reihe erhob sich ein dicklicher Mann mit massigem Brustkorb.

»Mein Name ist Professor Keusch, vom Zentrum für Neuropathologie und Prionenforschung, Washington.«

Wallace nickte ihm auffordernd zu.

»Dr. Wallace, sicher ist es erstaunlich, was in Ihrer Zellkultur gelingt und was Sie mittels Fluoreszenz-Markierung in den Versuchen sichtbar machen konnten ...«

Wallace versuchte, sich auf Keusch zu konzentrieren, aber aus irgendeinem Grund wurde sein Blick von dem Fremden am anderen Ende des Hörsaals angezogen. Die Jalousien fuhren höher und erhellten mittlerweile die Hälfte des Saals, doch das Gesicht des Fremden lag nach wie vor im Dunkeln. Dennoch kam ihm dieser Mann seltsam bekannt vor.

»Wie ich es sehe«, sagte Keusch und strich sich eine störrische Haarsträhne aus der Stirn, »fehlen jegliche praktische Anwendungen.« Der Professor straffe sich und suchte Blickkontakt zu Wallace. Es

verunsicherte ihn, dass Wallace unentwegt an ihm vorbei sah. »Wie sieht es zum Beispiel mit einem Lebend-Test am Affen aus? Ganz zu schweigen von einer Testreihe am Menschen?«

Wallace hörte Keusch kaum noch zu. Seine Aufmerksamkeit galt ausschließlich dem sonderbar Vertrauten in der obersten Sitzreihe. Er kannte ihn. Da war er sich ziemlich sicher. Aber das war unmöglich. Oder doch? Als die Jalousien hoch genug gefahren waren, dass das Tageslicht das Gesicht des Fremden erfasste, trafen sich ihre Blicke, und jetzt zweifelte Wallace nicht länger. Es waren jene immer fragenden Augen, die er seit über zehn Jahren nicht mehr gesehen hatte. Es musste Ethan sein. Ethan McGillis. Er war dünn geworden, aber ohne Zweifel war er es.

»Dr. Wallace?« fragte Keusch ungehalten. »Hören Sie mir überhaupt zu?« Wallace zuckte zusammen und räusperte sich. »Nun«, sagte er langsam und ordnete hastig seine Gedanken. »Um Tests am Menschen durchzuführen, liegen uns noch nicht hinreichende Forschungsergebnisse vor.«

»So ein Unsinn. In Washington haben wir bereits ...«

»Falls es Ihnen nicht aufgefallen sein sollte: Wir sind nicht in Washington!« unterbrach Wallace den Professor barsch. Keusch errötete und schaute verunsichert zu den übrigen Kollegen. Wallace bemerkte, dass er etwas zu weit gegangen war, und lenkte in gemäßigtem Tonfall ein.

»Es sollte jetzt unsere gemeinsame Aufgabe sein, die jüngsten

Entdeckungen auf eine solide wissenschaftliche Ebene zu bringen, um die Erfahrungen schnellstmöglich für Diagnostik und Therapie nutzen zu können.«

Er atmete tief durch, setzte seine Lesebrille ab und faltete sie in sein Etui. Er wusste, dass zu viele Fragen offen geblieben waren, um die Fragestunde hier zu beenden, aber für den Augenblick brauchte er eine Pause. Mit einem aufgesetzten Lächeln schaute er abschließend in die Runde. »Meine Herren. Ich danke Ihnen für Ihr Kommen.«

Verdutzt sah Frank zu ihm hinüber. Für gewöhnlich pflegte Wallace sich mit bewundernswerter Geduld den Kreuzverhören der Kollegen und Neidern zu stellen. Der wissenschaftliche Austausch machte Wallace zuweilen regelrecht Spaß. Jedenfalls erheblich mehr, als die nachfolgenden Pressekonferenzen. Wallace erwiderte Franks Blick und begann demonstrativ seine Tasche zu packen. Professor Keusch murmelte etwas von ›Unverschämtheit‹ und stapfte aus dem Hörsaal. Andere ignorierten den offensichtlichen Rausschmiss und nutzten die Gelegenheit, Wallace mit Glückwünschen oder Fragen zu bombardieren. Mehr schlecht als recht beantwortete er die eine oder andere, während er ohne Unterlass seine Unterlagen in die Aktentasche stopfte.

Nachdem die letzten Hörer, und auch Frank mit einem Stapel Informationsmaterial unterm Arm, den Saal verlassen hatten, stand der Mann in der obersten Sitzreihe auf und kam die Stufen des Auditoriums heruntergeschlendert. Er trug eine graue Sportjacke, einen

schwarzen Rollkragenpullover und eine dunkle Hose. Über seiner Schulter hing ein ausgebeulter Rucksack.

»Der berühmte Dr. Colin Wallace – du hast Karriere gemacht.« Ethan McGillis Stimme klang dünn, aber nicht unangenehm, und während er sprach, ließ er Wallace nicht aus den Augen. »Autor der Branchenbibel ›Prionen‹. Studium der Medizin und Philosophie. Als Drittbester das United States Medical Licensing Examination erlangt. Doktorarbeit in der Schmerzforschung, Neuro- und Sinnesphysiologie. Und schließlich wissenschaftlicher Leiter der Abteilung ›Klinische Neurophysiologie und Psychiatrie‹. Hier, an unserer guten alten Nobel-Preisschmiede UCSF.«

Auf der untersten Stufe hielt er inne, dann fügte er mit einem Lächeln hinzu: »Und noch immer der smarte Collegeboy mit seiner braunen Ledermappe. Manche Dinge ändern sich nie.«

Andere schon, dachte Wallace. Er erkannte seinen Freund kaum wieder. Als er Ethan das letzte Mal gesehen hatte, war er ein stattlicher Mann im besten Alter gewesen. Er hatte diese besondere Unrast ausgestrahlt, die Menschen auf der steten Suche nach einem ›Mehr‹ innewohnt. Ethan wollte die Welt entdecken. Erobern. Heute sah er in Ethans Gesicht ein ganzes Universum verpasster Gelegenheiten.

»Du bist dünner geworden, Ethan. Und älter.«

»Oh, danke, Colin. Aber auch du hast graue Haare bekommen, mein Guter.« Ethan grinste. Die beiden schauten sich schweigend an, so, als suchten sie nach etwas Vertrautem. Irgendetwas, was sie an ihre Jugend

erinnerte. Wallace schossen unzählige Bilder aus ihrer gemeinsamen Zeit an der Universität durch den Kopf, doch all seine Erinnerungen passten nicht zu dem gebrochenen Mann vor ihm. Was war mit Ethan geschehen? Wo war er all die Jahre gewesen? Und warum verflucht war Ethan damals so spurlos verschwunden? Seine anfängliche Verwunderung und aufkeimende Freude, seinen alten Kommilitonen und Freund wiederzusehen, wich aufwallender Verbitterung. Er versuchte, seinen Unmut herunterzuschlucken und brach das Schweigen, bevor die Situation ins Peinliche abzurutschen drohte.

»Schön dich zu sehen, Ethan.«

»Finde ich auch.«

»Und? - Wie geht's?«

»Beschissen. Sonst wäre ich nicht hier.« Ethan lächelte.

»Und was ist los? Soll ich dir einen Gehirntumor wegzaubern?«

Ethans Miene verhärtete sich. Wallace stockte augenblicklich der Atem. War ein Tumor der Grund für Ethans ausgemergelten Körper, für das augenscheinliche Erlöschen dieser früher schier unbändigen Lebensfreude, für den kalten, beinahe seelenlosen Ausdruck seiner Augen? Nach einer theatralischen Pause hellte sich Ethans Gesicht ein wenig auf.

»Keine Sorge, so beschissen geht's mir noch nicht.«

»Du Vollidiot!«, fluchte Wallace. »Das ist nicht komisch!«

»Entschuldige. - Aber ich brauche in der Tat deine Hilfe als Wissenschaftler. Und als Freund.«

Als Freund?, schoss es Wallace durch den Kopf. Wo war denn dieser Freund die letzten zehn Jahre gewesen?

»Ich bin da an einer Story dran, Colin. Ich weiß, dass klingt jetzt sehr klischeehaft, aber es ist nicht irgendeine, sondern DIE Story. Du weißt schon, was ich meine?! Aber ich brauche dein Gespür und vor allem dein Fachwissen, um all die Details der Geschichte richtig zu verstehen, und ...«

Die Tür zum Vorlesungssaal sprang auf. Frank kam herein.

»Äh, Colin?«, setzte Frank leicht verunsichert an, als er den verängstigten Ausdruck in Ethans Gesicht sah. »Ich will ja nicht stören, aber wir müssten dann langsam. Die Leute von der Presse warten auf dich.«

»Ja. Gleich.« Wallace hasste diesen Teil seiner Arbeit. Aber die Presse gehörte nun einmal zum Geschäft. Gute Publicity bedeutete mehr Geld für das Institut. Und das konnte er gut gebrauchen. Er wandte sich wieder an Ethan. »Du siehst ja, ich habe jetzt wirklich keine Zeit. Wir müssen uns ein andermal treffen ...«

Ethan schüttelte energisch den Kopf und packte Wallace am Arm. »Colin! Ich tauche hier nicht zum Spaß auf und bitte dich nach zehn Jahren um einen Gefallen. Es ist wichtig. Sehr wichtig!« Sein Blick wurde ernst und er senkte die Stimme. »Es geht nicht allein nur um diese Story. Die ist gut. Wahrscheinlich sogar zu gut. Ich vermute, ich habe da ein paar Herren empfindlich auf die Füße getreten. Und das sind Herrschaften, mit denen man sich lieber nicht anlegen sollte.

Verstehst du?«

»Klar«, sagte Wallace und löste sich aus Ethans Griff. »Du hast Mist gebaut.«

Ethan musterte Wallace eindringlich, dann strafften sich seine Schultern. »Wenn du es so willst: ja. Aber nicht irgendeinen, sondern richtigen Bockmist. Ich habe in ein Wespennest gestochen, und wenn ich diese verfluchte Geschichte nicht aufdecke und damit an die Öffentlichkeit gehe, bin ich geliefert. Und ich meine nicht, dass mir jemand auf die Finger klopft. Hier geht es um mehr. Um viel mehr.«

»Brauchst du Geld?«

»Geld? Nein verdammt!« Er lachte hysterisch auf. Dann machte er eine längere Pause. Er wirkte geradezu geistesabwesend. Schien immer wieder in Gedanken durchzuspielen, ob er fortfahren und Wallace in sein Geheimnis einweihen oder einfach verschwinden sollte. Schließlich fasste er einen Entschluss und zog Wallace von der Tür weg, sodass Frank ihr Gespräch nicht mithören konnte. »Hast du mein Fax bekommen?«

»Welches Fax?«

»Ich habe es dir gestern Nacht geschickt!?!«

Erneut stieg Verärgerung in Wallace auf. Er erinnerte sich allzu gut an diese unliebsame nächtliche Störung. »Ach du warst das. Ja, ich hab´s erhalten, aber noch nicht gelesen! Es kam ja mitten in der Nacht. Und hat mich geweckt«, fügte er mürrisch hinzu.

Ethan ignorierte diesen Seitenhieb. »Heb es gut auf, hörst du? Ich

habe dir aufgeschrieben, was du wissen musst. Nur für den Fall, dass mir etwas zustößt!«

»Dir was?«

»Ich erkläre dir alles später!«

Wieder warf er einen raschen Blick auf Frank, der nach wie vor wartend in der Tür stand, dann kramte er einen Stift aus den Tiefen seines Rucksacks hervor und kritzelte Wallace eine Adresse auf einen Block. »Hier, ich habe mich im Lakeside einquartiert. Das kennst du ja?!«

Wallace nickte und setzte gerade an, etwas zu erwidern, als Ethan bestimmend hinzufügte: »Gut, wir treffen uns um 22.00 Uhr! Ich habe das Zimmer 303 gemietet.« Ohne eine Antwort abzuwarten, klopfte er Wallace zum Abschied auf die Schulter. »Kümmere du dich jetzt um deine Karriere, ›Geschichte‹ schreiben wir heute Abend!«

Er lachte aufmunternd, aber sein Lachen drang nicht in seine Augen. Unübersehbar verrieten diese nur Angst. Eine unbeschreibliche Angst. Dann verschwand er ohne ein weiteres Wort.

»Wer zum Teufel war denn das?«, fragte Frank, der noch immer verwirrt auf der Türschwelle stand. Wallace betrachtete den Zettel in seinen Händen. »Ein Freund.«

## **6. | San Rafael - San Francisco, 21:15 Uhr**

Wallace war spät dran, als er sich zum Lakeside-Hotel aufmachte. Das Hotel lag ein paar Meilen südlich der Stadt. Damals war es ein begehrtes Ausflugsziel für Angler gewesen. Es hieß, es gäbe im San Andreas Lake die dicksten Karpfen des Landes, und bereits Wallaces Vater hatte unzählige Wochenenden damit zugebracht, dies zu beweisen. Er selbst hatte nie die notwendige Ruhe für das Angeln aufgebracht, im fortgeschrittenen Alter aber die Stille des Waldes zu schätzen gelernt. Früher hatte er die Ausflüge vor allem wegen Giuseppe de Medici geliebt. Giuseppe hatte einen winzigen Eisstand direkt auf der Veranda des Hotels betrieben. Er hatte behauptet, er sei in einem kleinen Vorort Roms aufgewachsen, und die Rezeptur seines Eises sei seit Generationen eines der bestgehüteten Geheimnisse Italiens gewesen. In Wirklichkeit war Giuseppe in Denver geboren, und sein Name war Peter Stanford. Aber alle hatten ihn im Glauben gelassen, ihn und sein Eis für echt italienisch zu halten. Und tatsächlich hatte das Medici-Eis irgendwie einzigartig geschmeckt. Jedenfalls besonders genug, um die lange Fahrt zum Lakeside in Kauf zu nehmen. Wallace verließ San Francisco auf der 101. Richtung San Bruno. Nach und nach verschwanden die beleuchteten Werbetafeln, das Dickicht aus Schildern, Ampeln und Straßenlaternen lichtete sich, und der hektische Lärm der Großstadt verstummte. Schließlich fuhr er alleine auf dem

dunklen Highway stadtauswärts. Nach ein paar Meilen tauchte die grelle Scheinwerferfront eines übertrieben aufgemotzten Pick-Ups hinter ihm auf. Der Wagen näherte sich rasch, und die Lichter bohrten sich hartnäckig in Wallaces Rückspiegel. Genervt drehte er den Spiegel ein – allerdings ohne Erfolg. Er nahm den Gang heraus und ließ sich ausrollen, um diesen Idioten vorbeifahren zu lassen. Aber anders als erwartet, tat ihm diese fahrende Lichterkette den Gefallen nicht. Stattdessen verringerte auch sein Hintermann die Fahrt und hielt beharrlich rund 50 Meter Abstand. »Jetzt überhol schon!« Wallace drosselte weiter sein Tempo, doch die weiß-blauen Xenon-Lichter blieben unbeirrt in seinen Spiegeln kleben.

»Dann eben nicht!«, fluchte Wallace und gab Gas. Zu seiner Überraschung beschleunigte auch sein Verfolger ebenfalls. Wallace erhöhte seine Geschwindigkeit drastischer und fuhr mittlerweile deutlich über der zugelassenen Höchstgeschwindigkeit. Nach einer ausgedehnten Kurve verschwanden die Lichter endlich und Wallace atmete erleichtert auf. »Na also.« Er drehte den Spiegel zurecht und konzentrierte sich wieder auf die Fahrbahn. Die Abfahrt 82. musste jeden Augenblick auftauchen.

Und dann, urplötzlich, dröhnte ein markerschütterndes Horn unmittelbar hinter seinem Wagen, und eine gewaltige Batterie aus Scheinwerfern blendete direkt an seiner Stoßstange auf. Reflexartig riss Wallace das Lenkrad herum, und ehe er seinen Fehler begriff, geriet sein Saab gefährlich ins Schlingern. Staub wirbelte auf. Es roch nach

verbranntem Gummi, als er mit quietschenden Reifen über den Seitenstreifen schleuderte. Mit aller Kraft lenkte er gegen die Fliehkraft an, im Stakkato versuchte er, den Höllenritt abzubremsen. Dennoch vergingen vier, fünf endlose Sekunden, bis es ihm endlich gelang, den Wagen zurück auf den Highway zu lenken. Er kroch jetzt mit kaum noch 40 Meilen die Stunde, dafür raste sein Puls in erschreckend hoher Frequenz und stieß ihm das Blut förmlich in die Schläfen. Sein ganzer Körper zitterte, und Wallace brauchte einen Moment, bis er realisierte, was soeben geschehen war: Dieser Wahnsinnige hatte ihn beinahe zu Tode gefahren. Es hatte geradezu den Anschein, als würde dieser Freak Jagd auf ihn machen. Er hatte von solchen Geschichten gehört: Durchgedrehte Fernfahrer, die sich von einem nicht gesetzten Blinker belästigt fühlten, unternahmen mit ihren Monstertaschinen eine irrwitzige Hatz auf ihre vermeintlichen Peiniger. Wut stieg in Wallace auf. »So ein verfluchtes Arschloch!« Er drehte den Rückspiegel ein, um diesen hirnlosen Affen hinter sich besser erkennen zu können, doch dieser hielt wieder Abstand. Viel war von ihm nicht auszumachen. Es war ein Pick-up, vermutlich schwarz, mit einer Antenne und mehreren riesigen Scheinwerfern auf dem Dach. »Also gut, du Spinner! Zeig mal, was du drauf hast.« Entschlossen drückte Wallace das Gaspedal seines Saabs bis zum Anschlag durch. Der Motor jaulte gequält auf, und kurz darauf preschte er mit weit über Hundert den Highway hinunter. Nach jeder Kurve vergrößerte sich die Distanz zu seinem Verfolger. Dann flog plötzlich das Hinweisschild ›Abfahrt Millbrae Avenue / 82ste‹ an

ihm vorüber. Ohne nachzudenken, schoss er mit Vollgas auf die Ausfahrt zu und verließ mit quietschenden Reifen die 101ste. Mit einem heftigen Ruck rumpelte der Wagen über zwei Bahnschienen, die Sitzfederung schleuderte Wallace unsanft gegen das Wagendach, und mit aufheulendem Motor verschwand er hinter einer Bergkuppe im Nachtschwarz des Waldes.

Wallace atmete schwer und beobachtete die Straße hinter ihm im Rückspiegel. Aber bis auf die von seinen Rückleuchten erhellten ersten paar Meter, verlor sich die Fahrbahn rasch im Dunkel der Nacht. Vielleicht hatte er seinen Verfolger abgehängt? Er schaltete vorsichtshalber das Fernlicht aus und schlich mit Abblendlicht abgelegene Wege, die er noch aus seiner Jugend kannte. Vorbei am Schultz Park, dann den Morningside Drive entlang. Immer wieder drehte er sich um. Niemand war zu sehen. Nach knapp einer Meile erkannte er das verwitterte Straßenschild »WELCOME! LAKESIDE HOTEL« im trüben Kegel seiner Scheinwerfer. Ein Pfeil wies in die Richtung eines ungepflasterten Waldweges. Hier hatte man gänzlich auf die ohnehin spärliche Straßenbeleuchtung verzichtet, und die Waldschneise erinnerte ihn mit einem Mal an ein grotesk aufgerissenes Maul eines riesigen Urzeittieres.

Er zögerte einen Moment, schließlich bog er langsam in die klaffende Wunde des Waldes ein. Nach etwa 80 Metern hielt er an und schaltete das Licht aus. Ein undurchdringliches Schwarz umgab ihn. Doch diese Dunkelheit war ihm im Augenblick nur recht. Solange nicht mehr als

dieses Nichts zu sehen war, hatte er keine geisteskranken Pick-up-Fahrer zu fürchten. Er wollte gerade die Scheinwerfer wieder einschalten, als in der Ferne Lichter zwischen den Bäumen aufblitzten. Ein Fahrzeug näherte sich. Gebannt verfolgte Wallace, wie der Wagen an den Bäumen vorbei schlich und schließlich an der Kreuzung stehen blieb. Wallace drehte sich der Magen um. Dort oben, an der Zufahrt zum Lakeside Hotel, stand der schwarze Pick-up. Für einen Moment hoffte er, dieser Typ würde ihn nicht entdecken! Vielleicht würde er einfach weiterfahren? Er wusste, dass er auf diesem holprigen Weg keine Chance gegen einen Pick-up hatte. Nicht mit seinem Saab. Dieser lag viel zu flach auf der unebenen Fahrbahn. Langsam rollte der Pick-up einen Meter vor und Wallaces Herz begann mit unbändigem Drang in seiner Brust zu schlagen. Fahr weiter! beschwor er den Schatten an der Weggabelung. Fahr bitte weiter! Und gerade als er glaubte, seine Gebete seien erhört worden, sprangen die gigantischen Scheinwerfer des Pick-ups an. Dann schoss der gewaltige Wagen wie ein Raubtier auf der Jagd die Böschung zu ihm herab.